

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der deutsche Aufsatz

Strehl, W.

Berlin, 1895

VII.

[urn:nbn:de:bsz:31-272438](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-272438)

VII.

Die deutschen Lesebücher suchen bei der Auswahl der Prosastücke den Forderungen nach Berücksichtigung der neuesten Geschichte und der Kulturgeschichte in weitem Umfang zu genügen. So finden wir bereits in dem neuen Lesebuch von Muff für Obertertia einen Aufsatz über Steuern. Viel Vortreffliches aus der neueren Geschichtslitteratur hat in diesem und anderen Lesebüchern¹⁾ Aufnahme gefunden. Die nationalen, patriotischen Interessen stehen beim Übergang zur Oberstufe im Vordergrund. In dem Muff'schen Lesebuch für Tertia und Untersekunda tritt offenbar das Bestreben hervor, auf beschränktem Raum möglichst reichhaltige Proben verschiedener Darstellungen der preussischen Geschichte, eigenartige Quellenberichte und Urkunden mit ihren verschiedenen Stilarten darzubieten. Mannigfache Muster einer erzählenden und betrachtenden Darstellung liegen dem jungen Stilisten vor, an ihnen kann er sein unvollkommenes Sprachvermögen und Sprachgefühl heranbilden.²⁾ „Wie man in edler

Urkunden reden lassen kann, Werke, Wort und Schrift der Hohenzollern. Das erhabene ideale Pflichtbewußtsein, der weite politische Blick und die überlegene Einsicht, die in diesen Denkmälern hervorleuchten, üben, richtig zur Wirkung gebracht, auf das empfängliche jugendliche Gemüt eine vorbildliche, emporziehende Kraft aus. Was bedarf es da noch besonderer Unterweisungen und Widerlegungen der Anschauungen, die in der Ausdehnung der Volksherrschaft das Heil der Zukunft erblicken? Erfahrene und geschickte Lehrer behandeln die bewegenden innerpolitischen und sozialen Fragen gelegentlich, anknüpfend und ausblickend bei analogen Erscheinungen der Geschichte. Stuzer (die sociale Frage der Neuzeit und ihre Behandlung in DI, Lehrg. und Lehrpr. 37. 1893) und Asbach in seinem gediegenen Bericht zur 31. Direktorenkonferenz der Rheinprovinz (1893) über Umfang, Verteilung, Methode der durch die neuen Lehrpläne geforderten Belehrungen über unsere gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungen (vgl. dazu Rietzschmann, S. 192 f.) geben vorzügliches Material zur Belehrung und Vorbereitung des Lehrers; dem Schüler bieten sie viel zu viel. Die auf das Referat Asbachs sich gründende These: „der Deutsche Aufsatz ist ein geeignetes Mittel, die Schüler der oberen Klassen zum Nachdenken über sociale und wirtschaftliche Fragen anzuregen“ wird allgemeine Zustimmung finden, wenn sie nicht auf die Gegenwart Bezug nimmt. Stoffe, die mit den Programmen politischer und sozialer Parteien in Berührung kommen, dürfen zu häuslichen Aufsätzen nie verwendet werden. Die Schule hat in dem heranwachsenden Staatsbürger nur die allgemeinen geschichtlichen Grundlagen zu legen für die spätere selbständige Auffassung der Fragen und Gegensätze der Gegenwart.

1) Krumbach, Geschichte und Kritik der deutschen Schullesebücher, 1894.

2) Vgl. Jonas, Musterstücke deutscher Prosa. Ein Lesebuch für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. 1891². Sanders, Stilmusterbuch 1886.

und ungezierter Weise schreiben soll, kann man zunächst nur an wohlgewählten Mustern lernen, die man fleißig studieren muß: wirkliche Fülle, Varietät, Geschmeidigkeit, wohl gar Geschmack ist nur durch anhaltende Lektüre musterhaft geschriebener deutscher Poesie und Prosa zu gewinnen“ (Laas).

Für die Obertertia und Untersekunda bedarf das Lesebuch, das sich in Auswahl und Länge der Prosastücke beschränken muß,¹⁾ einer Erweiterung durch die Lektüre abgeschlossener Musterdarstellungen. Nicht gern möchten wir den Aufsatz in den Dienst einer strafenden Kontrolle der Privatlektüre stellen,²⁾ wenngleich zeitweilig ein zweckmäßig gewähltes Thema wohl geeignet ist, uns davon zu überführen, bis zu welchem Maße das Gelesene sich verfestigt hat und verwertbares geistiges Besitztum geworden ist.

Es ist üblich, größere Abschnitte aus Schillers geschichtlichen Werken als Stilmuster lesen zu lassen und zu Aufsätzen zu verwerten. Der Geschichte des Abfalls der Niederlande gebührt nach Form und Inhalt der Vorzug. Die Auswahl geeigneter Stücke wird von der Rücksicht auf die spätere Lektüre der Dramen *Egmont* und *Wallenstein* mitbestimmt. Zunächst ist es höchst mißlich, die Klassenlektüre gerade hier mit einem fortlaufenden, die Thatfachen richtig stellenden historischen Kommentar zu begleiten. Sodann mag man der Meisterschaft der stilistischen Formgebung dieser Geschichtsprosa Bewunderung und Verehrung entgegenbringen und doch der Ansicht sein, daß gerade die glänzende Rhetorik und einseitige Behandlung des Stoffes für den Schüleraufsatz nicht zur Nachahmung geeignet ist. Die stolze Fülle und die stets gleichbleibende, blühende Schönheit der Sprache, den enthusiastischen Ideenschwung und die phantasievolle Betrachtung der Ereignisse kann der Anfänger nicht nachahmen. Zwar hat diese eigenartige Geschichtsbehandlung der öden deutschen Geschichtschreibung des 18. Jahrhunderts einen neuen Geist eingehaucht und die Geschichtslektüre in weiteren Kreisen des Volkes eingebürgert; doch waltet für unseren heutigen Geschmack das reflektive

1) Veranlaßt durch die Forderung der neuen Lehrpläne, hat man dem altnordischen Sagenstoffe in den Lesebüchern zu großen Raum gewährt. Im allgemeinen bringen die Jungen den Göttergeschichten der Eddasage mit ihrer nebelhaften Verschwommenheit der Gestalten und der mangelnden Plastik der Handlung zu wenig Interesse entgegen. Dazu hasten die vielen Namen schwer im Gedächtnis. Mir fallen in der Wagnerschen Bearbeitung nur zwei Zeilen in die Augen: „Es ist Widofnir, der krähend Ragnarök ankündigt“, flüsterte Högni, zu Gunnar gewandt. „Guthorm, lieber Junge“, fuhr Sigurd fort u. s. w.

2) Vgl. Laas, *Der deutsche Aufsatz*, Kap. 9: Vor allem dient der Aufsatz zur Kontrollierung, Vertiefung, Leitung und Ausschöpfung der Privatlektüre.

Element zu sehr vor. Voran steht überall die große leitende Idee; von ihrer Allgemeinheit geht der Dichter und Philosoph überall ins einzelne. Der Popularphilosoph ist Geschichtschreiber, der die Einzelheiten der geschichtlichen Erscheinungen auf die vorsehwebende allgemeine Idee zurückzuleiten sucht, der nicht alles Wichtige mit ebenmäßiger Ausführlichkeit und Gründlichkeit behandelt, sondern sich nur für einzelne Charaktere, Situationen und interessante Wechselwirkungen interessiert, insofern sie Träger der großen Idee sind oder Beziehungen zu ihr haben. In der geistigen und politischen Freiheit erkennt er den Wesensinhalt der Geschichte. Wo im Rahmen dieser einseitigen leitenden Grundidee der Stoff trocken und reizlos ist, scheint das Bedürfnis nach Verschönerung durch den Schmuck der Rede um so reger zu werden. Der urteilende und betrachtende Schriftsteller tritt überall aus dem Stoff heraus in den Vordergrund; unser Ideal einer Geschichtsdarstellung verlangt aber, daß der Schriftsteller hinter seinen Helden, die er in wahrheitsvoll scharfer Zeichnung ihres Strebens, Leidens und Vollbringens hinstellt, gänzlich verschwindet und daß die Situationen und Vorgänge zu anschaulicher Wirklichkeit herausgearbeitet sind.

Dieser Mangel der Geschichtschreibung Schillers erklärt sich aus dem reflektiven Grundzug seiner Dichternatur. Wir wissen, daß philosophische Studien ihn schon von der Akademie her beschäftigten und Neigung und Arbeitskraft des Dichters (nach der ersten Bekanntschaft mit Kant'schen Schriften 1787) seit dem Jahre 1792 ganz in Anspruch nahmen. Andere Umstände kamen hinzu, die seine Geschichtstudien ungünstig beeinflussten. Während Schiller an seinen dramatischen Werken, wie wir aus dem Briefwechsel mit Goethe wissen, nur nach sorgfältigen Vorstudien und mit größter Gewissenhaftigkeit arbeitete, hat er für seine Geschichtswerke nur das auf der Oberfläche liegende Material zusammengerafft und, weniger aus innerem Drang als von äußerer Not getrieben, den Litteraturstoff mit journalistischer Eilfertigkeit verarbeiten müssen. Aus seinen vertraulichen Briefen an Körner gewinnen wir einen intimen Einblick in die Werkstatt seiner Geschichtschreibung. Einen inneren Beruf und die notwendige Ruhe und Sammlung des Geistes für die Darstellung großer historischer Stoffe hat er nicht in sich gefühlt. Bereits am 7. Januar 1788, mit der Geschichte des Abfalls der Niederlande beschäftigt, klagt er, daß er mit einem heterogenen, trockenen und oft undankbaren Stoffe ringe, dem er Leben und Blüte geben solle, ohne die nötige Begeisterung von ihm zu erhalten. Bei der Geschichte des 30 jährigen Krieges ist das Mißverhältnis zwischen dem flüchtigen Studium der

Quellen und Litteratur und dem schimmernden Stiltgewande, das die Mängel verdeckt, noch größer. Diese Schattenseiten seiner Geschichtsschreibung hat der Dichter selbst so rückhaltlos scharf beurteilt, daß die geringschätzigen und höchst absprechenden Urteile von Niebuhr und Gerwinus nicht mehr viel hinzuzufügen brauchten.¹⁾

1) Die Beschäftigung mit philosophischen Problemen hat die schriftstellerische Thätigkeit Schillers von den ersten Anfängen an begleitet. Seine ersten Schriften waren philosophischen Inhalts. Das erste Werk, das er selbst herausgab, hat den Titel: „Über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen.“ (Zweite Probechrift zum Zweck der Entlassung aus der Akademie, vgl. K. Fischer, Schiller als Philosoph, I, 1891.) Später entstehen während seines Zusammenlebens mit Körner die philosophischen Briefe der Thalia v. J. 1786. Aus den Jahren 1788/89 stammen die Briefe über Don Carlos, das philosophische Gespräch im 2. Buch des Geistersehers und das philosophische Gedicht „die Künstler“. Bereits 1787 hatte Schiller zwei Kant'sche geschichtsphilosophische Abhandlungen kennen gelernt, die seiner Geschichtsphilosophie die bestimmende Richtung gaben. Geschichtstudien unterbrachen eine Zeitlang die philosophische Beschäftigung, ohne sie ganz in den Hintergrund zu drängen, bis schließlich der Strom der Geschichtsschreibung von der Philosophie gehemmt und von der dramatischen Dichtung schließlich ganz aufgesogen ward: Seit seiner Übersiedelung nach Weimar, Herbst 1787, wandte er sich fast ausschließlich dem Quellenstudium der Geschichte zu. Der 1. Band der Geschichte des Abfalls der Niederlande erschien 1788 und 89, im 8. Heft der Thalia das Bruchstück Leben und Tod des Grafen Egmont. Am 28. September 1789 klagt er dem Freunde: „Warum habe ich nicht Griechisch genug gelernt, um den Xenophon und Thukydides zu lesen? Mein eigener Stil ist noch nicht historisch und überhaupt noch nicht einfach, und nach den Neuern möchte ich ihn doch nicht gern bilden, am wenigsten nach Gibbon, dem so hoch gepriesenen.“ Seine Vorstudien für geschichtliche Forschung und Darstellung erstreckten sich auf französische Geschichtsschreiber (Übersetzungen von Mercier und Real!), die im Geist der Aufklärung des 18. Jahrhunderts mit sophistischer Dialektik den flüchtig aufgelesenen Geschichtsstoff behandelten und sich kein Gewissen daraus machten, das Geschehene und die Personen mit subjektiver Willkür umzuformen. Philosophische Gesichtspunkte, ein lebhafter Stil, eine fließende Sprache waren die Hauptsache. Das Bekenntnis des geschichtsschreibenden Dichters an Karoline von Beulwitz: „Die Geschichte ist nur ein Magazin für meine Phantasie, und die Gegenstände müssen sich gefallen lassen, wie sie unter meinen Händen werden“ dürfen wir nicht zu Ungunsten Schillers in der Manier Janssens (Schiller als Historiker, 2. Aufl., 1879) ausbeuten, sondern müssen mit Ueberweg (Schiller als Historiker und Philosoph, 1884, hrsg. von Braßch) unter Phantasie die geistige Aktivität in der Auffassung des Gegebenen verstehen. Seit 1789 bekleidete Schiller die Geschichtsprofessur in Jena und hatte sich am 22. Februar 1790 vermählt. Seit April d. J. ist er mit der Geschichte des 30 jährigen Krieges für den Damenkalender Göschens beschäftigt. Bezeichnend für die schnelle, summarische Arbeitsweise und die Behandlung des Geschichtsstoffes ist es, daß schon am 31. Mai die ersten Bogen in die Druckerei gingen und Anfang September die beiden ersten Bücher bis zur Schlacht bei Breitenfeld fertig waren, die den Jahrgang 1791 des Kalenders füllten (vgl. Jonas, Schillers Briefe, Nr. 537. 522. 524. 528. 546 (27. Oktober). Quellen-

Die Geschichtschreibung hat heute den einseitigen rationalistisch-reflektierenden Standpunkt überwunden, sie hat den Stil und die Betrachtungsweise Voltaires mit ihrer philosophisch-rhetorischen Gedankenenwicklung und der Kunst einer fließenden und verschlungenen Periodisierung aufgegeben; sie verschmäh't den Glanz der Worte, der Mängel und Schwierigkeit der Quellen und der Geschichtserkenntnis verdeckt, wahrlich nicht zum Nachteil der Wahrheit und Klarheit der Darstellung, des kritischen Durchbringens und der gründlichen Auswertung eines vielseitigen reichen Materials! Eine Summe von Faktoren hat seit dem ersten Drittel dieses Jahrhunderts auf äußeres und inneres Leben, auf Wissenschaft und Sprache eingewirkt, diese Wandlung herbeizuführen.

studien hatte Schiller, dem Lesepublikum und der engen Zeitfrist entsprechend, nicht gemacht, er beschränkte sich auf die Lektüre übersichtlicher Bearbeitungen des Gegenstandes. In vier Monaten hatte er die Arbeit fertig gestellt („Ich sollte im Mai den Druck anfangen lassen, und ich hatte noch den ersten Bogen zu schreiben und das erste Buch darüber nachzulesen!“). Interessant ist ein Brief an Göthe (Jonas, Nr. 528, vgl. 580), aus dem wir ersehen, wie die Rücksicht auf das Damenpublikum maßgebend für die Gestaltung des Geschichtsstoffs gewesen ist. Körner schreibt er: „Die Eilfertigkeit selbst war vielleicht vorteilhaft für den historischen Stil, den ich hier wirklich weniger fehlerhaft finde, als in der niederländischen Geschichte.“ Schwere Krankheit und ihre Nachwehen hemmten seit Winter 1790/91 die Fortsetzung der Geschichte, für die sein Interesse schon erkaltet war. Einen kleineren Abschnitt schrieb er nieder im September 1791; er erschien im Kalender für 1792 (S. 389—472). Den Rest arbeitete er Ende Mai bis zum 21. September 1792 aus (Ich bestimme höchstens vier Stunden zum Schreiben und etwa zwei zum Nachschlagen; im Juli: Die Last des 30jährigen Krieges liegt schwer auf mir). Des mühseligen, trodenen Geschichtstudiums ist er herzlich satt. In einem Briefe vom 16. Mai 1790, wo er versichert: „Freilich zu einem meisterhaftesten Professor werde ich mich nie qualifizieren“, heißt es: „Die alte Lust zum Philosophieren erwacht wieder, und am Ende kommt es auch wieder an Julius und Raffael.“ Am 18. Juni 1790 schreibt er Körner (nach der Mitteilung, daß der 30jährige Krieg ihn kaum zu Atem kommen lasse): „Viel Glück zu der neuen Kant'schen Lektüre. Hier höre ich sie zum Sattwerden preisen. Hast du Reinholds Kant'sche Briefe gelesen —“? Nach der heftigen Brustkrankheit schreibt er am 3. März 1791: „Du erräthst wohl nicht, was ich jetzt lese und studire? Nichts schlechteres als Kant. Seine Kritik der Urteilskraft . . . reißt mich hin durch ihren lichtvollen geistreichen Inhalt und hat mir das größte Verlangen beigebracht, mich nach und nach in seine Philosophie hineinzuarbeiten.“ Vom 1. Januar 1792: „Ich treibe jetzt mit großem Eifer Kant'sche Philosophie. Mein Entschluß ist unwiderrüflich gefaßt, sie nicht eher zu verlassen, bis ich sie ergründet habe, wenn mich dieses auch drei Jahre kosten könnte.“ Vom 25. Mai, als er seit einigen Tagen die dritte Fortsetzung des 30jährigen Krieges wieder angefangen hat, lesen wir: „Ich lese in dieser Absicht Kants Urteilskraft wieder. Ich bin jetzt voll Ungeduld, etwas poetisches vor die Hand zu nehmen, besonders zuckt mir die Feder nach dem Wallenstein u. s. w.“ (Jonas, Nr. 608).

Carlyle und Ranke sind die Typen dieser neuen Voltaire und Schiller entgegengesetzten Art des geschichtlichen Stils. In Goethe verehrte der geniale Engländer seinen Sprachbildner. Wie er im englischen Schrifttum eine Umwälzung herbeigeführt hat, ist bekannt. Aber auch auf die deutsche Darstellungskunst und besonders auf den Stil der wissenschaftlichen Publizistik hat er Einfluß ausgeübt. Fassen wir seine französische Revolution und die kleinen Schriften ins Auge, in denen die Eigentümlichkeit seines Stils am reinsten hervortritt: diese scharf geschnittenen kleinen Satzbauten von ausgeprägter Eigenart, die gedrängte Ausdrucksweise, die mit der Bewältigung der Gedankenfülle ringt; das farbig Anschauliche in der Diktion und das nach Wahrheit Strebende in der ganzen Haltung; das Erregte, Geistsprühende, oft Springende in der Gedankenfolge — Frage- und Ausrufzeichen hintereinander! Es ist der ungestüme, vorwärts drängende Zug in der Sprache, wie wir ihn, nicht bei den Nachfolgern des Voltaire'schen geschichtschreibenden Stils, wohl aber in den polemischen und kritischen Schriften Lessings und Goethes finden. Abgekehrt von den Vorbildern, welche die Stubengelehrten und Philosophen des 18. Jahrhunderts darboten, hat Carlyle und seine Schule den auf lebendigen Eindruck hinstrebenden Ton der Volksredner, den Ton des als Ansprache gedruckten Wortes sich zu eigen gemacht, die Form der Rede, die sich im Wechselgespräch mit dem Leser denkt und ihn überzeugen und fortreißen will.

Das sind die Einflüsse, die Wesen und Haltung des neuen geschichtlichen Stils im Geschichtswerk und im Essay bestimmten: die öffentliche Rede, die auf Wirkung zielt, das Referat im Parlament und Gerichtsfaal, welches Begründung und Gegengründe kraftvoll zusammenfaßt, der populäre Vortrag, die politische Flugschrift und das Bulletin, dazu die politische Publizistik der Tageszeitung und Zeitschrift in bald polemisch hinreißender, bald überlegen ironischer Haltung.

Männer des öffentlichen Lebens, die in Parlament und Staatsdienst eine Rolle spielten, schrieben in England Geschichte. Die parlamentarische und staatsmännische Thätigkeit schuf die Eigenart eines ebennmäßig ruhigen, referierenden Stils mit seinem einfachen klaren Satzbau. Abschnitte bei Macaulay lesen sich wie eine groß angelegte politische Parlamentsrede oder wie das Referat eines parlamentarischen Ausschusses; man lese die charakteristische Einleitung zu seiner Geschichte von England. — In Frankreich hat die kampflustige, parteipolitische Publizistik einen neuen Zug in die Geschichtschreibung gebracht. Ihre Vorzüge kennzeichnen sich in der ausdrucksreichen und

treffenden Schärfe bei Angriff und Abwehr, in der schlagfertigen Sicherheit der Begründung und Verwertung eines Beweismaterials, das alle Gebiete des geschichtlichen Daseins durchsucht: eigenartig ist die Würdigung kleiner psychologischer Motive wie großer politischer und volkswirtschaftlicher Gesichtspunkte, die effektvolle Gruppierung des Stoffes und die Virtuosität in der Handhabung der Sprachmittel. Die Schattenseite dieser Darstellung äußert sich dagegen in der Unruhe und Befangenheit einer mehr oder minder bewusst einseitigen Behandlung. Der Publizist hat die Geschichtsdarstellung aus ihrer ruhenden Objektivität herausgerissen: nur auf eine Seite der Wahrheit kommt es dem Parteigänger an, die bringt er in einseitiger Beleuchtung zur Wirkung und stattet sie für seine Tendenz mit allen Kunstmitteln seiner Sprache aus. In Deutschland hat diese publizistische Stilgattung seit Gutz Muth Bedeutung gewonnen; sie hat zweifellos den alternden Strom der Fachgelehrtensprache mit frischen, feurigen Sprachstäben verjüngt, wie z. B. die Arbeiten Delbrücks und Treitschkes erweisen.¹⁾ — Die neuen Formen des öffentlichen Lebens wirkten aber noch weit mächtiger auf die Vielseitigkeit und Gründlichkeit der wissenschaftlichen Behandlung als auf die Schreibart selbst.

Die parlamentarische und publizistische Wirksamkeit brachte es mit sich, daß die Geschichtschreiber sich weit mehr in das Studium der Einzelheiten des geschichtlichen Lebens versenkten; sie waren genötigt, sich die Ergebnisse der Staatswissenschaften und Volkswirtschaftslehre, der Verfassungsgeschichte und Statistik weit gründlicher nutzbar zu machen, als es die philosophische Geschichtschreibung für erforderlich gehalten hatte; ihr Wahrheitstrieb suchte die geheimen Vorgänge in den Höhen und Tiefen der Gesellschaft aufzudecken, sie durchforschte die diplomatischen Urkunden, die Memoiren, das Tagebuch, die Tageszeitungen. Die Verwertung eindringender Detailstudien und die Bewältigung einer spröden Stoffmasse zog notwendig eine gedrängte, konzentrierte Behandlung nach sich, der Thatsächlichkeit und Wirklichkeit wichtiger waren als Glanz und Schönheit. Das Streben nach Wahrheit und Thatsächlichkeit, die Verarbeitung einer ins Endlose gesteigerten Specialforschung und die Forderung nach eindringender Quellenkritik mußte sich andere Stilformen schaffen, als sie die rhetorisch blühende, gemüthlich anregende und sich behaglich ausbreitende Kunstdarstellung der Schule Voltaires bot.

Bereits bei Gervinus beobachteten wir den bewußten Verzicht

1) Man denke auch an den bewegten publizistischen Stil in den drei ersten Bänden der römischen Geschichte Mommsens aus dem Jahre 1854.

auf die ästhetische Wirkung eines künstlerisch gehaltenen Stils,¹⁾ Wahrheit und Belehrung stehen ihm voran: er will den Eindruck, den eine Zeit mit ihrer Produktion macht, in dem Geschichtswerk rein und ungetrübt wiedergeben, er strebt danach, „das Innere, das Geistige und Lebende überall zu ergründen“, er will „durch Anordnung und Verbindung wirken, nach Geschlossenheit und Totalität streben“, die gleichmäßig Gutes wie Schlechtes der Betrachtung unterwirft. Es ist die Eigenart der deutschen Historiographie, daß ihre Vertreter Gelehrte und Universitätsprofessoren sind, durchaus zu Gunsten der Gründlichkeit und Objektivität der Geschichtsforschung und Darstellung. Niebuhr, der mit den englischen staatsmännischen Geschichtschreibern manche verwandte Züge trägt, und der in Kritik und Stoffgestaltung mannigfach von ihm befruchtete und beeinflusste Ranke sind die Meister eines geschichtlichen Stils, der in parteiloser packender Sachlichkeit, in konkret anschaulichen Charakterbildern, in gedankenschwerer Zusammenfassung des Tatsächlichen seine Kraft sucht. Wie versteht es Ranke, mit dem Enthüllen universalpolitischer und fein psychologischer Motive Licht auszustreuen, wie meisterhaft durch geistvolle schlagende Aperçus Wirkungen zu erzielen, mit welcher Ruhe eine kühle und unbefangene Haltung selbst dann nicht zu verlieren, wenn Begeisterung den Autor durchglüht! Stets bewahrt er die überlegene freie Stellung auch da, wo die ungeheure Masse des Stoffes die Klarheit und Übersichtlichkeit der Darstellung zu trüben und zu erdrücken droht. In der Geschichte der Päpste, dem künstlerisch und wissenschaftlich vollendetsten Werke der deutschen Geschichtschreibung, treten diese Vorzüge am glänzendsten hervor: Keiner Galerie von Meisterporträts vergleichbar, sondern den mit Fresken Raffaels geschmückten Sälen des Vatikans, wo Bild, Ornament und Architektur, harmonisch zu einander gestimmt, den Eindruck der höchsten künstlerischen Einheit und Vollendung hervorbringen. Der Geschichte der

1) Auch Schlosser hat es oft ausgesprochen, daß er den Ruhm eines Virtuosen und Geschichtskünstlers verschmähe, und hat an Johannes Müller und anderen die Sorgfalt und Mühe getadelt, die sie auf den Stil verwandten. Form und Darstellung waren ihm nur Nebenwerk, der Inhalt, die philosophische und ethische Seite der Wissenschaft die Hauptsache. Auf die ethische Einwirkung kam es ihm hauptsächlich an; hier hat er manche Berührungspunkte mit Schiller. Unter den Erzeugnissen der „subjektiven Geschichtschreiber“, die sich unmittelbaren Seeleneindrücken hingeben und mit warmer Parteinahme die Weltgeschichte vor ihr Richtertribunal ziehen, gebührt der Schlosser'schen Geschichte der Vorzug. Der lebhafteste Ton, der moralische, liberale Grundzug, der feste Standpunkt in Lob und Tadel erhalten ihr noch heute einen breiten Leserkreis (23. Aufl., 1893). In der Darstellung überragt seinen Lehrer der vortreffliche Häusser.

Päpste schließt sich die französische Geschichte mit ihrer jugendfrischen Färbung, ihrer lebendigen und scharfen Zeichnung der Charaktere und Vorgänge zunächst an. In späteren Werken überwiegt die gleichmäßige kühle Ruhe mit ihren gleichförmigen, meist einfachen und scharfgeschnittenen Satzbauten. Die strenge Thatsächlichkeit und Wahrheit, auch wenn sie uninteressant und unschön ist,¹⁾ der Verzicht auf das Erwecken der ästhetischen Interessen und auf die gemüthlichen Einwirkungen des Stils, bringt es mit sich, daß die Lektüre der Ranke'schen Prosa dem unruhigen jugendlichen Geist Überwindung kostet; erst das fortgeschrittenere Geschichtswissen und das gereifere Denken kann ihr Verständnis und wahren Genuß abgewinnen.²⁾

Die klare und einfache Prosa der Ranke'schen Schule (vor allen Sybels), der Gustav Freytags klassische Eigenart nahe steht, bietet mit ihren Vorzügen der Sachlichkeit und Gedankenklarheit Muster der erzählenden, der geschichtlich betrachtenden und schildernden Sprache; an ihr übe man die Sprachformen in Auszügen und Abhandlungen der obersten Stufe. Natürlichkeit und Gradheit des Empfindens und Denkens, Schlichtheit des Wesens sind auch die Grundlage eines reinen und edlen Prosa-Stils. Sind diese Eigenschaften von einer wahrhaft genialen Natur getragen, so äußern sie sich in einer Sprache voll Wahrheit, Schönheit und klassischer Einfachheit, wie wir sie so vollendet in den Schriften unseres Moltke wiederfinden.

Ein moderner Denker und Meister deutscher Prosa sagt:³⁾ „Auch sehen wir jeden wirklichen Denker bemüht, seine Gedanken so rein, deutlich, sicher und kurz wie möglich auszusprechen. Demgemäß ist Simplicität stets ein Merkmal nicht allein der Wahrheit, sondern auch des Genies gewesen. . . Die Wahrheit ist nackt am schönsten, und der Eindruck, den sie macht, um so tiefer, als ihr Ausdruck einfacher war; theils, weil sie dann das ganze, durch keinen Nebengedanken zerstreute Gemüt des Hörers ungehindert einnimmt; theils

1) In der Vorrede zu seinen Geschichten der romanischen und germanischen Völker sagt er: „Man kann von einer Historie nicht die freie Entfaltung fordern, welche wenigstens die Theorie in einem poetischen Werke sucht; strenge Darstellung der Thatsachen, wie bedingt und unschön sie auch sei, ist ohne Zweifel das oberste Gesetz.“ — Vgl. den Essay von Julian Schmidt, Leopold von Ranke in der Deutschen Rundschau, 1886.

2) Strenge Wissenschaftlichkeit und Sachlichkeit mit künstlerischer Schönheit des Stils verbinden Gregorovius und Hausrath in ihren historischen und poetischen Werken.

3) Schopenhauer, Über Schriftstellerei und Stil, S. 558 f. (Parerga und Paralipomena, Band IV).

weil er fühlt, daß er hier nicht durch rhetorische Künste bestochen oder getäuscht ist, sondern die ganze Wirkung von der Sache selbst ausgeht.“

Nur teilweise berechtigt ist die Klage Jakob Burckhardts, jenes feinsinnigen Verehrers des Sprachkultus der Renaissance und Meisters einer geschichtlichen Kunstdarstellung, daß man heute im Reden und Schreiben überall der Formlosigkeit nachgehe, weil „unter hundert unserer Gebildeten kaum einer von der wahren Kunst des Periodenbaus eine Ahnung besitzt“. Auch ein Scherer schrieb in ganz einfachen, knappen Sätzen, und man kann doch nicht sagen, daß sein Stil einer eigenartigen Schönheit, eines poetischen Schwunges und farbenreichen Glanzes entbehre.¹⁾

Man erziehe einen Stil, der schlicht und natürlich ist, sachgemäß, von Einsicht und Überzeugung eingegeben; geschmackvolle, geschmeidige und wohlgerundete Formen werden bei freudiger Übung gewiß nicht ausbleiben. —

Auf der Aneignung des Inhaltes und der stilistischen Ausbeute ruht das Schwergewicht der Schullektüre, nicht in der Masse des Gelesenen. Mit voller Überzeugung wird jeder Schmelzer beipflichten, wenn er für die Unter- und Mittelstufe eindringlich Beschränkung im Lesen prosaischer und poetischer Stücke fordert; der Sprachunterricht muß sich vor Verflachung durch Vielleserei hüten, und sicherlich fördert eine strenge knappe Auswahl unter den Meistern, die man kennen lehrt, die Korrektheit der Sprache ungleich mehr, als ein Allerlei. Von diesen alterprobten Grundsätzen, die man aber nicht auf die Spitze treiben darf, hat sich seither der deutsche Unterricht der Oberstufe leiten lassen und sich auf Schiller, Lessing und Goethe konzentriert. Die Sprache der Leidenschaft, des erwärmenden Gefühls und der Phantasie soll Schiller lehren; Muster des Bestandesstils, Vorbilder einer knappen, scharfen, aller lügenerischen Hohlheit und Phrase abholden Ausdrucksweise giebt Lessing; und die Vereinigung der höchsten Vorzüge beider Stilgattungen zu vollendeter Harmonie enthält Goethes Sprache. Nur müssen wir der Wandelbarkeit unseres Sprachgebrauches Rechnung tragen und berücksichtigen, daß ein Jahrhundert sprachlicher Entwicklung uns bereits vom klassischen Schrifttum trennt. Manche Wörter und Wortverbindungen, manche Flexion und syntaktische Eigenart sind

1) Scherers Streben war auf immer größere Einfachheit gerichtet; Hermann Grimm versicherte er einst: „Wenn ich die Litteraturgeschichte jetzt zu schreiben hätte, würde ich alles noch viel straffer zusammenfassen.“

heute nicht mehr üblich und berühren uns fremdartig; und besonders in Lessings Prosawerken ist kaum eine Seite von einem veralteten Sprachgebrauche frei. Gleichwohl bleiben wir unseren klassischen Mustern treu: ruht doch die vorbildliche Kraft ihres Stils nicht im Wort, sondern im Geist. Und sollte nicht gerade das Auffinden des Abweichenden das Sprachgefühl des Schülers schärfen und ihn geistig hineinversetzen in den fließenden Strom der lebenden Muttersprache?

Auf der eindringenden, Geist und Form ausschöpfenden Lektüre der Musterstücke beruht das wirksamste Korrektiv für die typischen Stilmängel: 1) für den schülerhaften Pleonasmus, die hohle Phrase und das Flickwort, 2) die Zerflossenheit und Weitschweifigkeit, die Nachlässigkeit in der Syntax und die Vermischung verschiedener Konstruktionen, Redensarten und Bilder, für das Gefünstelte und Geschraubte in Ausdruck und Wendungen. 3) Eine gediegene Schullektüre ist die beste Schutzwehr gegen die schädigenden Einflüsse des loddrigen Zeitungs- 4) und Romanstils der Gegenwart. Mit der liebevollen und eindringlichen Pflege der klassischen Schriftdenkmäler hat der deutsche Unterricht die ideale Aufgabe auf sich genommen, ein Hort und Hüter zu sein für das Schöne und Edle in Gedanken und Schrift, ein Hort gegen die zunehmende Vergröberung und Verflachung, gegen die Demokratisierung des Empfindens und des Geschmacks, die heute in der breiten Masse der Tagesliteratur unheilvoll hervortritt.

Die Dichter der klassischen Periode und der späteren Jahrzehnte schrieben für die Aristokratie der Gebildeten, sie schrieben für ein Publikum, bei dem sie den vollen Bildungsbesitz und die Geisteshöhe des eigenen Geschmacks voraussetzten; und selbst die beliebten Schriftsteller, die sich an die breite Masse des niederen Bürgertums wandten und das bürgerliche Kleinleben der Mittelklassen und untersten Volksschichten in Erzählung, Roman und Schauspiel darstellten, verschmähten es, die eigene Anschauung und Empfindung einem niederen Geschmacks zuliebe herabzusetzen; vielmehr galt es ihnen für selbstverständlich, das Triviale und Gemeine zu meiden und den

1) Zu Seite 11 vgl. K. F. Becker, der deutsche Stil. Neu bearbeitet von Lyon.

2) Vgl. Goethe, Hempel XXIX. S. 253 f.: Redensarten, welche der Schriftsteller vermeidet, sie jedoch dem Leser beliebig einzuschalten überläßt. Goethe weist hier auch auf Fichtes Haß gegen die euphemistischen, heuchlerisch höflichen Redensarten hin.

3) Vgl. Vaas, Der deutsche Unterricht. Kap. 9.

4) Zeitschrift für deutschen Unterricht, 1890. S. 518.

Tieferstehenden zur Höhe der eigenen Bildung emporzuziehen. Das ist seit der „volkstümlichen“ Wendung des öffentlichen Lebens und der Litteratur seit Mitte des Jahrhunderts anders geworden. Der demokratische Zug des französischen Schrifttums mit seiner Verherrlichung des Natürlichen, dem psychologischen Studium der rohen Instinkte des Individuums und der Volksmassen, der raffiniert kunstmäßigen Verwertung grober Wirkungen auf Nerven und Sinne hat Eingang in die deutsche schriftstellerische Kunstdarstellung gefunden, ohne einmal die blendende Eleganz und Leichtigkeit der Vorbilder in Stil und Komposition zu erreichen. Die geistesohle Trivialität des Wirklichen, die Gemeinheit und Armut des niedrigsten Lebens, bar jedes tieferen Lebensinhaltes und idealer Ziele, sind des künstlerischen Studiums würdig und des Schweißes des Dichters wert! Wenn die flache Unbildung und Unbedeutendheit sich in Roman, Novelle oder Schauspiel wiedererkennt, so ist das Kunstwerk des Beifalls der Masse sicher, sie muß sich nur naturgetreu photographiert wiederfinden! Und unmöglich kann eine industrielle Massenschriftstellerei der politischen Zeitungen, der Feuilletons, der sogenannten wissenschaftlichen und belletristischen Beilagen, eine auf den Erwerb abzielende Fabrikation von Schauspielen, Novellen und Romanen sich zu durchgebildeten Formen herausarbeiten; alle wollen das Denken überflüssig machen und bieten die häßliche Weisheit des Tages aufdringlich dar. Sie wirken nicht allein geschmackvergiftend, sie ertöten auch das Sprachgefühl, das sicherlich zu Anfang dieses Jahrhunderts unter den „Gebildeten“ ein feineres und edleres gewesen ist. Das deutsche Publikum des sogenannten Mittelstandes hat seine geistige Physiognomie verändert: ein scheingebildeter und eingebildeter Großstadtpöbel hat sich als Kunsttrichter an seine Stelle gesetzt und wirkt mit seinem gröberem Empfinden und rohen Geschmack auf die Schriftstellerei für das Theater, die Presse und den Büchermarkt.

Demnach hat gerade der deutsche Unterricht der Gegenwart in einem weit höheren Maße wie früher die verantwortungsvolle Pflicht, mit der liebevollen Aneignung der Schätze des vaterländischen Schrifttums sich die Bildung des Gefühls und Geschmacks vornehmlich zum Ziel zu setzen. Liegt nur der Stoff des Kunstwerkes, es gehöre der Prosa oder Poesie an, in dem Interessentfreien des Schülers, ruht das Schwergewicht der Darbietung und Vertiefung mehr in der Sphäre des gemütvollen Erfassens als des verstandemäßigen Erkennens, so wird es auch sein Gemüt ansprechen und mit einer ewig wertvollen Substanz erfüllen, die Geist und Seele halt und Nahrung giebt; dann wird der deutsche Unterricht seiner

idealen Aufgabe nahe kommen: erstarrt an der verinnerlichenden Reproduktion eines nach Inhalt und Form vollendeten Gegenstandes, wird der Geist mit einem Schatz wertvoller Gedanken bereichert, der Sinn für das Schöne gebildet, die Seele vom Geisteshauch des Kunstwerkes durchdrungen und geläutert.

* * *

Der Mittelstufe unserer höheren Lehranstalten fällt die Aufgabe zu, die innere Empfänglichkeit der Sinne für dieses Bildungsziel in dem schlummernden Bewußtsein zu wecken. Der vorbereitende methodische Lehrgang arbeitet zunächst darauf hin, Sprachvermögen und Sprachsinn durch Lehre und Beispiel zu stärken; er legt die geistige Grundlage für das selbstthätige sinnvolle Erfassen.

Gewandtes Sprechen und Schreiben auf Grundlage folgerichtigen Denkens haben erst in der klaren Auffassung der stofflichen Gliederung und des Satzgefüges ihre Grundlage. Die zerlegende Behandlung der materialen und formalen Elemente des vorliegenden Lesestücks darf deshalb beim Übergang von der Unter- zur Mittelstufe besonders an den lateinlosen Anstalten nicht aus dem Auge verloren werden. Auf der Unterstufe treten das Auswendiglernen zweckmäßig ausgehobener kleinerer Prosastücke und vor allem eifrige Sprechübungen lebendig fördernd hinzu.¹⁾ Der Betrieb der Unterrichtsstunden bringt es mit sich, daß ein korrektes Schriftdeutsch, welches die stille Arbeit einer aufmerksamen und emsigen Lektüre zu allermeist heranbildet, die stete Wechselwirkung mit der gebildeten gesprochenen Sprache doch nicht verliert:²⁾ dafür sorgt Vortrag und Rede des Lehrers und die mündliche Reproduktion der Schüler. Man gewöhne sie daran, daß sie ihre schriftlichen Erzeugnisse sich selbst laut vorlesen, dann wird ihnen mancher Mißklang in Wort und Gedanken ins Ohr fallen, der bei stummem Sehen des Geschriebenen nicht ins Bewußtsein tritt. Daß der Lehrer des Deutschen sich vor der Reinschrift der Aufsätze die in der Kladde niedergeschriebenen Arbeiten einiger Schüler laut vorlesen läßt, ist nicht allein empfehlenswert, sondern aus einer Reihe von Gründen durchaus notwendig.

1) Krumbach, Deutsche Sprech-, Lese- und Sprachübungen. Zugleich eine Ergänzung zu jedem Leseb. und zu jeder Gramm. 1893.

2) Goethe, Wahrh. u. Dicht. (Ende des 10. Buches): „Schreiben ist ein Mißbrauch der Sprache, stille für sich lesen, ein trauriges Surrogat der Rede“, vgl. Hildebrand, Vom deutsch. Sprachunterricht. S. 32 ff. Münch, Gesamm. Aufs. 2.

Erscheint trotz des vielen lauten Lesens und Sprechens, trotz der Schreibübungen und Aufsätze und des eindringlichen Betriebes der lateinischen Grammatik eine besondere Lehre der deutschen Grammatik und Stilistik noch notwendig?

Es ist recht auffällig, wie gerade bei unseren besten Sprachkennern und Lehrern der methodische Unterricht in der deutschen Schulgrammatik eine recht geteilte Wertschätzung findet. Berufene Beurteiler halten deutsch=grammatische Lehrgänge für überflüssig, andere gar für schädlich und weisen die ganze schulmäßige Behandlung des Lehrstoffes dem Lateinischen und Griechischen zu.¹⁾ Ein Sprachkennner wie Jakob Grimm behauptete, daß durch die übliche Lehrweise der deutschen Grammatik gerade die freie Entfaltung des Sprachvermögens bei den Kindern gestört und eine herrliche Anstalt der Natur, welche uns die Rede mit der Muttermilch eingiebt und sie im Befange des elterlichen Hauses zur Macht kommen lassen will, verkannt werde.

Die Sprache, wie alles Natürliche und Sittliche, ist ein unvermerktes, unbewußtes Geheimnis, welches sich in der Jugend einpflanzt und unsere Sprachwerkzeuge für die eigentümlichen vaterländischen Töne, Biegungen, Wendungen, Härten und Weichen bestimmt. Auf diesem Eindruck beruht jenes unvertilgliche, sehnsüchtige Gefühl, das jeden Menschen befällt, dem in der Fremde keine Sprache und Mundart zu Ohren schallt; zugleich beruht darauf die Unerlernbarkeit einer ausländischen Sprache, d. h. ihrer innigen und völligen Übung. „Wer könnte nun glauben,“ sagt Grimm, „daß ein so tief angelegtes, nach dem natürlichen Gesetze weiser Sparsamkeit aufstrebendes Wachstum durch die abgezogenen, matten und mißgegriffenen Regeln der Sprachmeister gelenkt oder gefördert würde, und wer betrübt sich nicht über unkindliche Kinder und Söulinge, die rein und gebildet reden, aber im Alter kein Heimweh nach ihrer Jugend fühlen? Vor 600 Jahren hat jeder gemeine Bauer Vollkommenheiten und Feinheiten der deutschen Sprache gewußt, d. h. täglich ausgeübt, von denen sich die besten heutigen Sprachlehrer nichts mehr träumen lassen; in den Dichtungen eines Wolframs von Eschenbach, eines Hartmanns von der Aue, die weder von Deklination noch von Konjugation je gehört haben, vielleicht nicht einmal lesen und schreiben konnten, sind noch Unterschiede beim Substantivum und Verbum mit solcher Reinlichkeit und Sicherheit in der Biegung und Setzung befolgt, die wir erst nach und nach auf

1) Vgl. Lyon in der Zeitschrift f. deutschen Unterricht, 7 (1893) S. 730.

gelehrtem Wege wieder entdecken müssen.“ — Und doch haben sprachgewaltige Geister grammatische Belehrung nicht verschmäht, sondern oft eifrig gesucht. Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe legt Zeugnis davon ab, mit welcher Sorgfalt beide selbst das Kleinste in der schriftstellerischen Kunst sorgfältig abwogen, wie sie über die sprachliche Form nachgedacht haben, um den besten Ausdruck für das Gedachte zu finden. Besonders Klopstock und Lessing sind Vorbilder in der Kunst des Feilens und Besserns, jener strengen Selbstzucht, die nicht eher ruht, als bis der treffende Gedanke das beste Wort gefunden hat. Freilich haben die Meister unseres klassischen Schrifttums keinen grammatischen und stilistischen Unterricht in moderner Systematik und Methodik genossen, sie haben zum Teil gar keine Schulaufsätze in heutigem Sinne geschrieben, und doch beherrschen sie bereits in ihren Jugenderzeugnissen Geist und Regel der Sprache und sind Quell und Norm für die Sprachgesetze des neuhochdeutschen Schrifttums geworden. „Jeder große Dichter ist ein Sprachgenius, sein Geist fällt mit dem Sprachgeist des Volkes zusammen, und er steht daher über der Grammatik und dem Wörterbuch.“¹⁾

Es sind wahrhaft schöpferische Geister, ausgestattet mit einem natürlichen feinen Sprachsinn, die schaffend und bildend in sich Quell und Regel finden, die dazu alles Gute, Schöne, Gesunde, Lebenspendende aus Schrift und Leben selbstthätig aufnehmen und in sich neu umbilden. Doch der gewöhnliche Durchschnittsmensch und mäßig Begabte, mit dem wir es in der Schule zu thun haben, vermag aus eigener Kraft nichts Eigenartiges und Selbständiges zu schaffen. Nur Lehre und Übung können ihm Sprachfertigkeit und Sprachsinn heranbilden.

Schließen sich die grammatischen Unterweisungen in der Quarta und der Untertertia an das Satzgebäude geeigneter Lefestücke an,²⁾ beschränkt sich die Behandlung nur auf die Elemente, gegen die am meisten gefehlt wird und in denen die Sprache selbst Schwanken

1) Lyon, Das Schrifttum der Gegenwart und die Schule. Zeitschr. für deutschen Unterricht, 1. 1887. S. 143 ff.

2) Die Synthetiker, wie Ph. Wadernagel, Der Unterr. in der Muttersprache (im 4. Teil seines deutschen Leseb.), R. v. Raumer, Der Unterricht im Deutschen, 1857. 3. Aufl. (Aus R. v. Raumers Gesch. d. Päd.), Schrader, Erziehungs- und Unterrichtslehre, sind Gegner eines deutsch-grammatischen Lehrbetriebes; Schrader sagt: Zunächst ist ein systematischer Unterricht in der deutschen Grammatik namentlich in der Formenlehre auf den unteren und mittleren Lehrstufen nicht nur überflüssig, sondern in mehr als einem Betracht geradezu schädlich. Allerdings können grammatische Zuthaten zu dem im Mittelpunkt des Unterrichts stehenden Lefestoff nicht ganz entbehrt werden.

und Wandlungen zeigt, so wird jede systematische Vollständigkeit und ermüdende Ausführlichkeit vermieden werden. Und schreitet mit der Rücksicht auf den fließenden Prozeß des Werdens und Wachsens einer lebenden Sprache die grammatikalische Sicherheit mit den stilistischen Betrachtungen wachsend fort, — man läßt die Verzweigungen fruchtbarer Wortfamilien aufsuchen, synonyme Ausdrücke und Wendungen bilden, die wechselnden Formen desselben Gedankenkomplexes finden, bildliche Redensarten gruppieren,¹⁾ hebt gelegentlich rhetorische Kunstmittel hervor, wie Parallelismus der Sätze und Steigerung, Eigenarten in der Fügung der Sätze und Perioden, — so wird der Sprachbesitz und die Sprachgewandtheit am kräftigsten und nachhaltigsten gehoben. Denn ohne weiteres, ohne planmäßigen Hinweis und energische Einwirkung, fließen die lexikalischen und formalen Elemente des deutschen Sprachschazes nicht in den unverlierbaren Besitz des Tertianergeistes hinüber. Deshalb sind grammatische, stilistische und logische Übungen in unseren Schulen von jeher üblich. Die Lehrpraxis kann sie nicht entbehren;²⁾ nur auf ihrer Grundlage vermag man die Unsicherheit in Flexion und Rektion, in Syntax und Satzbau am zuverlässigsten zu beseitigen und aus den Aufsätzen die Dürre und Einförmigkeit, die Platttheit und farbenarme Kraftlosigkeit allmählich zu entfernen.

1) Prosastoffe und erzählende Dichtwerke in Rücksicht auf Bereicherung und Festigung des Wortschazes, der Kenntnis der Sinnverwandtschaft, der Grammatik und des Stils in praktischen Beispielen ausgewertet bei Lyon, Die Lektüre als Grundlage eines einheitlichen und naturgemäßen Unterrichts in der deutschen Sprache, I (Sexta—Tertia) 1890, vgl. S. 304 ff. (die Übungen), S. 396 ff. (Gudrum).

2) Über den deutsch-grammatischen Unterricht und die einschlägigen Hilfsmittel Gronau a. a. D. Verhandl. der vierten rhein. Direktorenversamml. 1890 (die Behandl. der Gramm. und des Lesestoffes im deutschen Unterr. vorzugsweise in den unteren und mittleren Klassen). Litteratur bei Schiller, Handb. S. 405. Litteratur und Verteilung der einzelnen grammatischen Lehrpenen bei Schnippel, Ausgef. Lehrpl., S. 11 ff. 40 ff. Die hier gegebenen Vorschläge dürfen nicht als Norm gelten; sie bieten für Schüler und Lehrer zu viel! Bezeichnend für den Zwiespalt der Ansichten unter den berufenen Fachmännern ist die neunte Direktorenversamml. der Provinz Schlesien (1891): Der Unterricht in der deutschen Gramm. nach Umfang, Methode und Lehrbüchern auf der höh. Anst. [im Anschluß an die Reformen von Franz Kern]. Die Versammlung erklärt den selbständigen, planmäßigen Unterricht in der Grammatik für notwendig und folgt dabei dem Bericht; der Gegenbericht äußert sich dagegen: Ein selbständiger, planmäßiger Unterricht in der Grammatik der Muttersprache ist neben dem fremdsprachlichen weder notwendig noch nützlich. — Über den Betrieb des deutsch-grammatischen Unterrichts an den bayerischen und sächsischen Anstalten s. S. 14. Die österreichischen Bestimmungen legen noch ein

Mit feinem pädagogischen Geschick zeigt Hildebrand in Lehre und Beispiel, „wie der alte hohle Formalismus auch im grammatischen Unterricht durch ein lebensvolles Verfahren zu ersetzen ist, daß nicht Leere und Langeweile, sondern Teilnahme und Neugier und hohe Freude den Unterricht begleiten“. Nichts soll gelehrt werden, was die Schüler nicht aus sich selbst finden können; die planmäßige Anlage des Sprachunterrichts leitet sie zum Selbstfinden und Selbstbeobachten hin. Aber nur eine eindringende und umfassende geschichtliche Kenntnis der deutschen Sprache, wie sie der Fortsetzer des Grimm'schen Wörterbuchs bereit hielt, macht die Kunst praktisch durchführbar, in so geistvoller und lebenswürdiger Art selbst die Wortbildung für die Schule zu verwerten, daß der Schüler durch die tote Form der Wörter ins lebendige Innere schaut.

Schwerlich wird der Durchschnittslehrer die Fähigkeit und das Wissen haben, jederzeit die vielen herrlichen Sprachbilder aus dem inneren und äußeren Leben der Vorfahren, womöglich bis zum Augenblick des Entstehens zurück, in sich wieder lebendig zu machen. Manches Treffliche ist beherzigenswert, was unser Altmeister über den Bildergehalt unserer Sprache und die Verwertung für die Schule sagt.¹⁾ Und es ist gewiß unsere Aufgabe, neben der Form auch den reichen Inhalt der Sprache zur Geltung zu bringen und des Schülers Auge für die schönen und tiefen Lebensbilder, von denen die Sprache voll ist, zu öffnen. „Die deutliche Anschauung, die gesättigte Bildlichkeit ist uns abhanden gekommen, die Schule muß sie durchaus wieder pflegen.“ Und um das Gefühl für Anschaulichkeit und Bildlichkeit des Ausdrucks zu wecken und zu stärken, dazu sind keine anderen Vorbilder besser geeignet als die Denkmäler der

viel größeres Gewicht auf den grammatischen Unterricht als die preussischen. Der österreichische Lehrplan schreibt eine zweimalige Durcharbeitung der Hauptkapitel der deutschen Grammatik vor: ein empiristisch-induktives Verfahren in den zwei untersten Klassen, ein systematisch-deduktives Vorgehen in den zwei folgenden. An den preussischen Gymnasien erstrecken sich die grammatischen Unterweisungen über vier, an den österreichischen über sechs Schuljahre. Zeitschrift für deutschen Unterricht, 1894. S. 836 ff.

1) Hildebrand a. a. D. S. 89 ff. Dazu Beiträge in der Zeitschrift für deutschen Unterricht. Beisp. und Lehrpr. bei Münch, Ein Blick in das Leben der Muttersprache. Gesammelte Aufsätze, 2. Lyon, Die Lektüre als Grundlage u. (zur Vorbereitung des Lehrers). A. Richter, Deutsche Redensarten, 1889 (Goppf und Pauspiel III, Nr. 34. III, Nr. 44; vgl. VIII, deutsche Ausdrücke, Redensarten und Sprichwörter). W. Borchardt, Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmunde nach Sinn und Ursprung erläutert. 2. Aufl. von G. Wustmann, 1894 (1277 Artikel in alphabetischer Ordnung der Hauptbegriffe).

Goethe'schen Sprache.¹⁾ Herman Grimm weist einmal darauf hin, wie in der Sprache der Gegenwart der zunehmende häufige Gebrauch unechter Hauptwörter die Kraft der Anschaulichkeit vermindert, und findet als eine Eigenart des Goethe'schen Stils, daß er die wenigsten Hauptwörter gebraucht; nur je das sechste Wort sei durchschnittlich ein solches, dabei seien die echten weit überwiegend.

Die Trennung des allgemeinen Bildungsgebietes in Fachwissenschaften und das Streben nach verkürzendem Zusammenfassen hat die ausgedehnte Verwendung der Substantiva herausgebildet. Die Sprache der Wissenschaft braucht eine Fülle von Hauptwörtern, sie kann auch Gruppen von Fremdwörtern substantivischer Bildung nicht entbehren. Freilich haftet vielen dieser Fremdwörter, besonders aus der Philosophie und Rhetorik, etwas Abstraktes an, es fehlt ihnen das Anschauliche, Bildliche. Gleichwohl behält eine Anzahl auch außerhalb der rein wissenschaftlichen Schriftsprache der Gegenwart ihr wohlervorbenes Bürgerrecht. Hervorragende Stilisten und echt deutsch fühlende Männer verschmähen diese viel angefeindeten sprachlichen Neubürger durchaus nicht, um den Ausdruck bisweilen feiner zu „nuancieren“, um die Anmut des Stils durch bessere Klangfarben zu erhöhen, vor allem um Begriffe schärfer und kürzer zu bestimmen. Man verpöne deshalb auf der Schule das Fremdwort grundsätzlich nicht und schütte als Anhänger der hochverdientlichen Bestrebungen des deutschen Sprachvereins nicht gleich das Kind mit dem Bade aus;²⁾ man beherzige vielmehr eine Mahnung Wilhelm Wackernagels: „Wir können einmal den ganzen Gang und Ursprung, den unsere wissenschaftliche Bildung genommen hat, nicht umgekehren machen und die Grundlagen, die sie in Rom und Griechenland und in Frankreich hat, nicht aufheben. Und erwägt man die Sache nur unbefangen, so sieht man alsbald, wie nöthig und unentbehrlich grade für die Deutlichkeit der Belehrung der Gebrauch fremder Wörter ist. . .“ Es hat sich eine puristische Richtung, die sich die Aufgabe stellt, fremde Worte auszurotten und sie

1) Zusammenstellungen von Binder, Sprachbilder. Aus Goethes Werken gesammelt (für den Schulunterricht.) 1885. Henkel, Das goethe'sche Gleichniß, 1886. Goethe und die Bibel, 1890.

2) Vgl. Kümelin, Die Berechtigung der Fremdwörter, 1887. Dunger, Die Sprachreinigung und ihre Gegner, 1887. Zeitschrift des deutschen Sprachvereins. — Behagel, Die deutsche Sprache, S. 130 ff. Hildebrand, Der deutsche Unterricht, S. 129 ff. (Von den Fremdwörtern und ihrer Behandlung in der Schule.) Leuchtenberger, Verhandlg. der Direktorenversamml. Posen, 1888. (Zu wie weit kann die Schule die Bestrebungen um Reinigung der deutschen Sprache von Fremdwörtern unterstützen?)

Strehl, Der deutsche Aufsatz.

durch gute deutsche oder zu diesem Behuf neugebildete Ausdrücke zu ersetzen, in Deutschland vor 1871 zweimal geltend gemacht, nach der Mitte des 17. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts. „Weidemale entsprang der Purismus aus einer übertreibenden Reaktion gegen die herrschende Ausländerei, und es wurde nicht bloß gegen die eigentlichen Fremdwörter gewüthet, sondern auch gegen solche, die schon längst durch allerlei Umgestaltungen zu deutschen geworden waren. So namentlich im 17. Jahrhundert: man stieß sich nicht bloß an den Worten Lieutenant, Natur, Minute und sagte dafür: Waltmann, Zeugemutter, Zeitblick, sondern auch Fenster, Pabst mußte noch für fremd gelten und sich eine Vertauschung gegen Tagedeuchter, Großvater gefallen lassen . . . Ganz so weit sind nun freilich die Puristen der neueren Zeit, wie deren Vorfechter Joh. Heinrich Campe (1746—1818), der Bearbeiter des Robinsons und eines eigenen Wörterbuches, nicht gegangen. Aber sie haben es doch auch verkehrt genug getrieben. Es giebt, abgesehen von den philosophischen und grammatischen und naturwissenschaftlichen Kunstausdrücken, noch sonst fremde Worte die Menge, die man ganz wohl belassen kann, weil sie eigentlich außerhalb der lebendigen Sprache liegen und nur in eng eingeschränkten Kreisen gebraucht werden: indessen auch solche wurden verdeutschte“ u. s. w. —

Beim Übergang zu der Oberstufe treten die sittlich-ästhetischen Interessen, denen das Lesebuch dienen soll, vor den rein sprachlichen zwar mehr und mehr in den Vordergrund; aber auch hier findet gewandtes Sprechen und richtiges Denken im Zerlegen des Aufbaus einzelner Musterstücke fruchtbare Stärkung, ohne daß man mit einer ermüdenden Analyse alles einzelne zergliedert.¹⁾ Auf diesem Wege erlangt der Schüler ein elementares Verständnis dafür, wie das Verhältnis von Koordination und Subordination sich gestaltet, wie sich das Besondere dem Allgemeinen unterordnen muß, wie die in Stoff und Gedankenfolge ruhende Verknüpfung sich von äußerlichen Übergängen unterscheidet, worauf das Wesen der Einleitung, des Schlusses und

1) Es erfordert längere Erfahrung, um auf diesem schwierigen Gebiete geistigen Aufbaus die richtige Mitte zwischen den formalen und logischen, den materialen und sittlich-ästhetischen Zwecken des Lesebuches zu finden. Nur keine grammatischen und logischen Übungen in planmäßigem Anschluß an die Klassenlektüre, nur kein „Kombinieren“ und „Konzentrieren“ des Sachlichen mit dem Sprachlichen! Das Lesebuch ist nicht dazu da, wie Konzentrationsfanatiker zu meinen scheinen, daß mit Erklärungen und Erläuterungen aller Art die mannigfachen Wissensfächer miteinander verquickt werden, um für alle möglichst viel Frucht zu gewinnen. Was sich für die Volksschule mit ihrem Einlehrersystem und dem geringen Umfang von Denken, Anschauung und Wissen der Schüler

ihr Verhältnis zum Thema beruht.¹⁾ Es empfiehlt sich, den Gedanken Aufbau in knappen, vollständigen Sätzen in seiner architektonischen Gliederung aufzuzeichnen, um das ganze Gebäude mit durchsichtiger Klarheit dem Schüler vor Augen zu bringen. Ist die Anordnung des Stoffes in einem Prosastück größeren Umfangs genau festgelegt und erfasst, so kann man zu einem schriftlichen Auszug oder einer Inhaltswiedergabe schreiten.²⁾ Da achte man streng darauf, daß die einzelnen Punkte der Disposition eine entsprechend gleichmäßige Behandlung erfahren, damit eine zu enge Anlehnung an einzelne Teile der Vorlage verhütet wird.

Man gewöhne bereits den Untersekundaner, ernste und gediegene Sachen mit der Feder in der Hand zu lesen. Diese „schriftliche“ Lektüre wird einzelnes, besonders Treffliches und Bezeichnendes, wörtlich vermerken, größere Abschnitte in knappen Inhaltsangaben zusammenfassen. Wie wichtig wird für den jungen Menschen, mag er ein Studium ergreifen oder ins praktische Leben treten, die Fertigkeit, aus einem gelesenen Buch oder Schriftstück, aus einem Vortrag oder einer Rede eine knappe, zusammenfassende Inhaltsangabe zu machen! Er gewöhnt sich an eine den Gedankeninhalt scharf zusammendrängende Behandlung und lernt den Wert einer knappen, inhaltreichen Sprache im Gegensatz zu dem seichten und breiten Schwall des heutigen Tageschrifttums würdigen. „Viele Worte machen, um wenig Gedanken mitzuteilen, ist überall das un-

als nützlich erweist, paßt keineswegs auch für das Gymnasium. Zerstreung anstatt Sammlung und Vertiefung ist der Erfolg, und schon der alte Quintilian sagt: „Neque enim se bona fide in multa simul intendere animus totus potest.“ — Praktische Winke und Beispiele, wie die Prosastücke in den mittleren Klassen nutzbringend zu behandeln sind, findet man in dem alten verdienstlichen Buch von Ditto, Anleitung das Lesebuch als Grundlage und Mittelpunkt eines bildenden Unterrichts in der Muttersprache zu behandeln. 7. Auflage. 1873.

1) Laas, Der deutsche Aufsatz, S. 249 ff. (Über Einleitung und Schluß). — Vgl. De in hardt, Beitrag zur Dispositionslehre, 4. Aufl. 1890. Ferd. Schulz, Meditationen, 1885/86.

2) Laas, Der deutsche Unterricht, Kapitel 9. Die zum Aufmerken und Nachdenken anregende Besprechung der deutschen Musteranfänge muß endlich eine Einsicht in den Plan des Schriftstellers verschaffen, die Disposition bloßlegen. Man zeigt das Fundament, die Bausteine und die Fügungen. Namentlich wird auf die Punkte aufmerksam gemacht, von denen der Verfasser den Ausgang nimmt, um sein Ziel zu erreichen. Man zeigt die Stufen des Fortschritts und die Wendungen, die ihn markieren, die Übergänge, die Partikeln und Konjunktionen, welche den Bezug der Gedanken unter einander und zum Propositum andeuten u. s. w.; zuletzt wird die Abhandlung in ein übersichtliches Schema aufgelöst; das Ganze wird reproduziert; der Analyse folgt die Synthese; es entsteht die vorliegende Komposition aus ihren Elementen von neuem.

trüglische Zeichen der Mittelmäßigkeit; das des eminenten Kopfes dagegen, viele Gedanken in wenige Worte zu schließen.“¹⁾

Bei der Auswahl der Prosastücke bevorzugen wir für die schriftliche Reproduktion die Geschichtserzählungen unbedingt. Auszüge von Beschreibungen und Schilderungen verbieten sich meist von selbst. Das gilt auch von den sogenannten Charakterisierungen.

Wir verstehen unter Charakterisierung die Darstellung einer durch Lebenserfahrung und Grundsätze gefestigten Art des Denkens und Handelns, deren einzelne Züge als untergeordnete Merkmale in einer beherrschenden großen Einheit ihre gemeinsame Wurzel finden. Der Schüler liefert aber nur ein Zergliedern in Einzelheiten ohne organischen Zusammenhang und Abhängigkeit vom leitenden Grundzug; seine Ausarbeitung kann die sittliche Eigentümlichkeit eines bedeutenden Menschen nur in einem Aneinanderreihen körperlicher und geistiger Eigenschaften darstellen und bleibt bis zum Abiturientenaufsatz weit entfernt von einem geschlossenen, abgerundeten Bilde, das die Mannigfaltigkeit der Handlungen unter einer einheitlichen Mittelrichtung zusammenfaßt, oder gar einem biographischen Mikrokosmos, in dem ganze Epochen sich wieder spiegeln. Diese Kunst kann die Schule nicht verlangen und nie erreichen. Sie muß sich mit einem minder strengen Erfassen der Aufgabe bescheiden, unter dem Gesichtspunkt, daß die Schwierigkeiten der Darstellung sich steigern, je mehr der innere Zusammenhang der einzelnen sich oft widerstrebenden Eigenschaften gefunden werden soll; sie muß zunächst darauf Verzicht leisten, den unveränderlich ruhenden Grund der vorüberfließenden und wechselnden Neigungen und Bethätigungen in psychologischer Entwicklung aufdecken zu lassen. Die Schulleistung wird sich zuerst mit einer biographischen Skizze und einem planvollen Zusammenhang hervorragender Tugenden und Fehler begnügen. Die Oberstufe lernt Charakter und Schicksal, geistige Eigenart und Lebenslauf scheiden. Beobachtung und Sammlung gruppieren die Materialien, in denen sich Eigenschaften und Handlungen befunden; sie richten zuerst ihr Augenmerk auf die natürlichen Bedingungen (innere Anlage, äußere Anregungen und Einwirkungen), aus denen die Charaktereigenart herausgewachsen ist. Auf besonders wirkungsvolle Wendepunkte in einzelnen Lebensabschnitten ist die Aufmerksamkeit hinzurichten, und in der Fülle der Lebensschicksale und Lebensabschnitte vorzüglich das Hauptmoment

¹⁾ Schopenhauer a. a. D. Vgl. auch S. 569 f. gegen die Wort- und Phrasenbeschneider.

ins Auge zu fassen, das für die Entfaltung und Bewährung des Charakters das bedeutungsvollste und interessanteste ist.¹⁾

Eine solche Charakterdarstellung aus einem Dichtwerk, besonders aus den griechischen und deutschen Epen oder aus einem Drama, wo die Gestalten in klaren, durch Handlungen bestimmten Umrissen sich herausheben, bietet dem jungen Schriftsteller geringere Schwierigkeiten als die Zeichnung des Wesens und Strebens eines Helden auf Grund seiner Geschichtskenntnisse. Der stilistische und ethische Gewinn, der aus dieser Ausschöpfung der dichterischen Quelle fließt, ist zudem ein weit höherer: der dramatische Dichter vermag die Figuren seiner Helden lebendiger und körperlicher herauszugestalten, kunstvoller und durchsichtiger in der Motivierung ihrer Handlungen, edler und ansprechender in ihrem Streben darzustellen als der Geschichtschreiber, welcher der Wirklichkeit nachspüren muß; so hat der Dramatiker weit wirksamere Mittel, seine Helden dem Herzen des Lesers näher zu bringen. Goethe weist in seinen Gesprächen mit Eckermann treffend darauf hin, daß der Dichter in seinen Charakteren etwas Höheres und Besseres geben muß als der Geschichtschreiber, daß er nach den Wirkungen, die er hervorbringen will, die Natur seiner Charaktere einrichten muß.

Die Kunst, auf Grund eines Geschichtstoffes einen Charakter schriftstellerisch zu gestalten, läßt sich bisweilen zweckmäßig auf dem Wege einer stilistischen Nachahmung von Musterbildern erlernen. Zu passenden Vorlagen wähle man jedoch nicht die kunstvollsten Denkmäler unserer Prosa, sondern schlichte, einfacher gehaltene Darstellungen. Je höher ein Schriftsteller und Künstler steht, um so schwerer kann man ihn nachahmen, und vergeblich wird man sich bemühen, z. B. Lessings Stil in seiner wirkungsvollen Schärfe und ausgefeilten Vollständigkeit in Gedanken und Ausdruck nachzubilden. Auch liegt heute sein vorbildlicher Wert nicht mehr in den rein formalen Vorzügen. H. Grimm²⁾ sagt treffend von den Nachahmern der Schiller'schen Sprache: „Die Kraft der Sprache Schillers liegt viel mehr im Rhythmus seiner Sätze als in der Wahl der Worte, und Alles läßt sich nachthun und nachahmen, nur Kraft und Klarheit nicht. Die muß man mitbringen, und wer sie nach Mustern sich anzueignen sucht, verliert sich in leerer Pracht und Bombast. Bombast ist uns heute gefährlich. Die neueste Schule der voll ausgießenden Begeisterung bringt ihre Diktion mit der Schillers gern

1) Zu hohe Anforderungen bei Laas, Der deutsche Aufsatz, S. 100 ff.

2) H. Grimm, Fünfzehn Essays (1890) S. 81.

in Verbindung. Bei Schiller aber bilden die Gewänder und Vorhänge deshalb große Falten, weil der Sturm wirklich hineinbläst, während heute sehr viel Tapezierarbeit thätig ist, dieses künstlich arrangirte heroische Faltenwerk herbeizuschaffen, das kein frischer Luftzug hervorgebracht hat, der es zerstören würde“. Eine ursprüngliche, aus den Tiefen eines kraftvollen Geistes emporschwachsende Fähigkeit und Eigenart läßt sich nicht durch mühsames Anlernen aneignen. Zu den kunstvollendeten Charakter schilderungen eines Schiller, Goethe, Ranke, Treitschke steht der nachahmende Durchschnittsmensch etwa in demselben Verhältnis wie der junge Musikbiletant zu den Meister schöpfungen der Tonkunst, wenn ihm zugemutet wird, ein Musikstück mit der individuellen Auffassung und Technik eines Wagner, Liszt, Bülow oder Sarasate zu reproduzieren.

Nur bei Naturen von scharf ausgeprägter Geistes eigenart und Willensrichtung behält der Stil in jüngeren und älteren Erzeugnissen seine charakteristische Besonderheit, wie etwa bei Ranke und Bismarck. Der vielseitigste und vollendetste aller deutschen Prosais ten, Goethe, schrieb im Alter einen anderen Stil als in seiner Jugend, deren Vollkraft der Schwung feuriger Leidenschaft, der Reichtum und die quellende Frische der Diktion unter dem Einfluß Herders auszeichnet; Werthers Leiden, Wilhelm Meisters Lehrjahre ¹⁾ und die Wanderjahre sind die drei Stufen seiner Entfaltung. Diese edle und einfache und doch so sinnlich anschauliche Sprache, die eine so schillernde Mannigfaltigkeit der Stilsfärbung und Stilgattung auszeichnet, nachzuahmen würde sich wohl schwerlich jemand übernehmen; denn wie erwuchs das Wesen dieser eigenartigen Größe? In Goethes Sprache hat alles Aufnahme und Nahrung gefunden, was die Welt aus Vergangenheit und Gegenwart an Form und Wesen, an That sachen und Begriffen darbot: seine Geistes- und Sinnenwelt ist ein großes befruchtetes Erdreich, aus dem die kraftvolle Pflanze die rohen Nahrungsstoffe mit tausend Fasern aufsaugt und für das eigene Wachstum zu Blüten und fruchttreibenden Säften umgestaltet. ²⁾ Aus den fremden und heimatlichen Litteraturen, aus

1) Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur S. 681 erkennt in den Wahlverwandtschaften das prosaische Meisterstück seines stilvollen Realismus, wie in Hermann und Dorothea das poetische. Vgl. S. 767. Dagegen hält ein Goethekenner wie Lewes die Prosa in den Wahlverwandtschaften für oft schwach, kalt, mechanisch im Satzbau und wegen der überwiegend abstrakten Ausdrücke ohne Leben.

2) In den Gesprächen mit Eckermann sagt er: „Wir bringen wohl Fähigkeiten mit, aber unsere Entwicklung verdanken wir tausend Einwirkungen einer

Altertum und Gegenwart, selbst aus den deutschen Dialekten und der volkstümlichen Alltagsprache, und am tiefsten und nachhaltigsten aus Luthers Bibeldeutsch hat der Goethe'sche Genius Lebenskräfte gesogen;²⁾ die lebendige Volkssprache gab seinem Stil das Element der anschaulichen Sinnlichkeit und einfachen Natürlichkeit, jene Gegenständlichkeit in Ausdruck und Gedanken, die wir als den einheitlichen Grundzug des Goethe'schen Geistes betrachten. Und wenn die Götzen des modernen Schrifttums längst in Staub und Vergessenheit zerfallen, behält die allumfassende Schönheit des Goethe'schen Stils ihren ewig vorbildlichen Wert, sie bleibt der Zauberborn für deutsche Sprache und deutsches Empfinden in Schule, Wissenschaft und Leben.³⁾

Einer unserer feinsinnigsten Goethekenner spricht gelegentlich von einer idealen Biographie Goethes, in der die Kapitel über Stil und Sprache noch zu schreiben seien; in ihnen werde am überzeugendsten hervortreten, in welchem Maße Goethe heute noch wirke, wie sehr die Verbindung bestimmter Begriffe mit bestimmten Worten sein Werk sei. Jedes Wort ein Gefäß, das er mit eigenem Wachstum bis zum Rande angefüllt hat. Man könnte sagen, das deutsche

großen Welt, aus der wir uns aneignen, was wir können und was uns gemäß ist. Ich verdanke den Griechen und Franzosen viel, ich bin Shakespeare, Sterne, Goldsmith Unendliches schuldig geworden. Allein damit sind die Quellen meiner Kultur nicht nachgewiesen; es würde ins Grenzenlose gehen, und wäre auch nicht nötig. Die Hauptsache ist, daß man eine Seele habe, die das Wahre liebt und es aufnimmt, wo sie es findet u. s. w. Am Ende des 6. Buches „Dichtung und Wahrheit“ spricht er von den Einflüssen und der Eigenart des oberdeutschen Dialekts und der rheinischen Mundart und bemerkt: „Mir sollten die Anspielungen auf biblische Kernstellen unterzagt sein, sowie die Benutzung treuherziger Chronikenausdrücke. Ich sollte vergessen, daß ich den Geiler von Kaisersberg gelesen hatte, und des Gebrauchs der Sprichwörter entbehren, die doch, statt vieles Hin- und Herackeln, den Nagel gleich auf den Kopf treffen; alles dies, was ich mir mit jugendlicher Heftigkeit angeeignet, sollte ich missen“ u. a. — Vgl. H. Grimm, Fünfzehn Essays, IV. 1890. Dürich, Nachahmung der klassischen Sprachen in Goethes Wortstellung und Wortgebrauch. Diss. 1891. (Vgl. „Studien zum Einfluß der klassischen Sprachen auf Goethes poetischen Stil,“ 1891.)

2) Treffend Vogander, Preuß. Jahrbücher, 1892, S. 790 f., über die Nachahmung der Goethe'schen Diktion: „Wenn wir mit einem Hauch seiner erquickenden Ursprünglichkeit unseren Stil beleben wollen, so gelingt das nicht, indem wir äußerlich ihm nachahmen; sondern wir müssen die empfängliche, auf die Anschauung gerichtete Stimmung, die ihm natürlich war, in uns zu erzeugen suchen, damit aus ihr, wenn sie durch die überlieferte Sprache befruchtet wird, lebendige Formen der Gedanken hervorwachsen.“ Es ist ein Verdienst der Vorlesungen und Schriften von Hermann Grimm, auf den unschätzbaren Wert der Goethe'schen Prosa unablässig hingewiesen zu haben.

Wörterbuch habe nur den Zweck, gerade dies zu zeigen. Nach und neben Luther ist Goethe der gewesen, der unsere Sprache neu geschaffen hat. Wir alle fahren doch nur in seinen Geleisen, und wer ablenken möchte, sinkt früher oder später in die gewaltigen Spuren zurück. . . „Goethes Periodenbau ist so klar, daß er als etwas Notwendiges und Selbstverständliches erscheint. Goethe ist im Besitz jener wunderbar wirkenden Adjektiva, die, erweiternd oder beschränkend, mit dem Substantive, dem sie verbunden werden, neue Begriffe bilden. Goethe weiß seine Sätze so zu einander in Abhängigkeit zu bringen, daß er seinen Gedanken damit unmerklich zarte Lichte und Schatten verleiht. Ihm steht der uner schöpflische Schatz von Bildern und Vergleichen zu Gebote, die, indem sie den Gedanken erst zu verhüllen scheinen, ihn nur um so leuchtender doch aufblühen lassen. Er flößt jedem Leser das Gefühl ein, als sei auf ihn gewartet worden, um dem Gesagten das letzte, höchste Verständnis entgegenzubringen. Er weiß seiner Rede den vertraulichen Schein des Zufälligen zu geben, der das Gefühl erweckt, als ob die höchste Kunst nichts sei als ein Sichhingeben an die Natur, die mit ihren Reichthümern spielt. Er gewährt den Genuß, uns tiefer und tiefer in seine Gedanken eindringen zu lassen, die, je einfacher sie erscheinen, oft nur um so uner schöpflischer werden.“

Es ist nicht schwer, gegen die Verehrer der Stilmachungen berühmter Muster noch eine Reihe gewichtiger Zeugnisse ins Feld zu führen. Hinweisen wollen wir nur auf die Auszerungen zweier neuerer Philosophen, eines deutschen und eines englischen, die beide Mustergiltiges auf dem Gebiet einer gedankenvollen schönen und leichtflüssigen Prosa geschaffen haben. Schopenhauer sagt in seinem ebenso scharf als geistvoll gehaltenen Aufsatz über Schriftstellerei und Stil: „Fremden Stil nachahmen heißt eine Maske tragen. Wäre diese auch noch so schön, so wird sie durch das Leblose bald inspid und unerträglich; so daß selbst das häßlichste lebendige Gesicht besser ist.“ Das tote Phrasengeklänge, der Mangel an ursprünglicher Frische ist es, was uns aus den Aussägen unserer jungen Schriftsteller der Tertia, Sekunda und Prima so oft recht trostlos anmutet. Das kostbare Gut einer quellenden Unmittelbarkeit des Ausdrucks und der Empfindung wird durch den Mißbrauch solcher Imitationen erdrückt. Je inhaltreicher und formvollendeter ein klassischer Prosaisch schreibt, um so inniger sind Gedanke und Sprachform zu einer Einheit verschmolzen, um so unerreichbarer ist das Vorbild dem Nachahmer entrückt. Recht hat Stuart Mill, wenn er aus diesem Grunde über die Stilmachung sich ab-

sprechend äußert: ¹⁾ „Es ist die unausbleibliche Folge der Nachahmung von Mustern, daß die Form den Inhalt in den Hintergrund drängt... Die Alten hätten sich, wenigstens nicht in den guten Zeiten ihrer Litteratur, ebensowenig etwas von einem abstrakten Stil träumen lassen, wie von einem abstrakten Rock, da das Verdienst des Stils in ihren Augen eben nur darin bestand, daß er sich dem Gedanken auf das genaueste anpaßte. Ihr erstes Ziel war immer, sich durch ein genaues Studium ihres Gegenstandes einen Vorrat von Ideen zu sichern, welche verdienten, ausgedrückt zu werden; ihr zweites Bestreben ging dahin, Worte zu finden, welche geeignet waren, diese Gedanken mit der höchsten Genauigkeit wiederzugeben; erst wenn sie mit diesen Punkten im reinen waren, dachten sie an den Schmuck der Rede. Deshalb wächst ihr Stil, mag er nun schmuckreich oder einfach sein, immer naturgemäß aus dem Charakter ihres Gedankenganges hervor und kann von jedem, dessen Ideentkreis von dem ihrigen abweicht, zwar bewundert, aber nicht nachgeahmt werden.“

Für die Schulübungen handelt es sich demnach nicht um eine in Geist und Form eindringende Stilmachung, sondern nur um eine ganz elementare Nachbildung einfacher, in Inhalt und Sprache leicht durchsichtiger und anschaulicher Muster. Ihnen entlehnt der Anfänger den nötigen Vorrat an Wort und Wendung und lernt Satzbau und Gliederung, zu dem Ziele, seinen Wortschatz zu erweitern, seine Sprach- und Satzformen zu reinigen und zu veredeln, seine Gedanken an logische Korrektheit in Verknüpfung und Folge zu gewöhnen. Fassen wir diese rein praktischen Zwecke, die Gewöhnung zu größerer Beweglichkeit und Gelenkigkeit in der Muttersprache zunächst ins Auge, so wird der alte Spruch *artis magna pars continentur imitatione* auf der Schule seine Wahrheit bewähren.

Früher waren Nachbildungen von Fabeln und Parabeln als Stilübungen beliebter wie heute; die Aufgabebücher liefern noch Duzende von methodisch ausgeführten Entwürfen. Lessing empfahl die Erfindung äsopischer Fabeln als eine Übung, die dem Alter eines Schülers am angemessensten wäre. Für die mündliche Behandlung in der Stunde ist sie zwar recht zweckmäßig; aber bei der schriftlichen häuslichen Bearbeitung wird es der Lehrer schwer vermeiden können, daß die geistige Arbeitsleistung nicht auf ein mechanisches Umsetzen und Umschreiben herabsinkt. Von hervorragenden Metho-

1) Vgl. Zeitschrift für deutschen Unterricht, 1892, 1 (Wehrmann, Über Stil im Unterricht und Leben).

dikern wird der Rat erteilt, den Schüler mit unseren besten Fabeldichtern bekannt zu machen, eine Anzahl Fabeln zu lesen und zu besprechen; dann werden einige moralische Wahrheiten aufgestellt mit der Aufgabe, sie mit selbst erfundenen Fabeln zu veranschaulichen; derartige Arbeiten wären größtenteils gelungen.¹⁾ Man wird sich jedoch auf der Mittelstufe vor einer allzu eingehenden zeitraubenden Behandlung dieser Gegenstände hüten, in Hinblick darauf, daß noch andere Stoffe der Darbietung und Verwertung harren, die an gemüth-, verstand- und stilbildender Kraft weit mehr enthalten und das geistige Interesse für alles, was gut, wahr und schön ist, viel energischer anregen.

Wir meinen Aufgaben, die auf eine planmäßige Auswertung der Epen und Balladen hinzielen.

VIII.

Das Lesebuch bietet dem Tertianer Stücke aus dem heroischen, dem romantischen und dem Tierepos.²⁾

Die Erzählung der Handlungen und Ereignisse einzelner abgerundeter Abschnitte in der zeitlichen Folge, wie sie vom Dichter gegeben wird, ist das erste. Dann darf man zu einer gruppierenden Zusammenfassung einiger Hauptmomente der fagenhaften und geschichtlichen Vorgänge aufsteigen, indem man sie dem leitenden sittlichen Princip unterordnet.

Der sittliche Grundsatz soll in der Handlung des Helden hervorgekehrt werden, die Erzählung giebt die Bestätigung, den Beweis der Wahrheit des Satzes. Leichtere Aufgaben lassen sich gewinnen, wenn wir den thatsächlichen Inhalt der fortschreitenden Erzählung einer der beteiligten Personen in den Mund legen. Wir erzielen damit eine größere stilistische Freiheit für die Wiedergabe und eine lebendigere, subjektive Färbung des Erzählungstones. Die Behandlung des Uhländischen Graf Eberhard führt z. B. ohne Schwierigkeit darauf hin, auch einmal von einer der handelnden Personen die Vorgänge erzählen oder in Briefform berichten zu lassen.³⁾

1) Vgl. u. a. Heidingsfeld, Lehrpr. und Lehrg. 10.

2) Gattungen der epischen Poesie: C. F. A. Schuster, Lehrbuch der Poetik für höhere Lehranstalten. 2. Aufl. 1884. W. Wackernagel, Poetik, Rhetorik und Stilistik. Akad. Vorl. 1873. 2. Aufl. 1888.

3) Empfehlenswert ist es, Schillers Kriegslieb, Graf Eberhard der Greiner von Württemberg, herbeizuziehen.